

Nichts gedeiht ohne Wurzeln

Gespräch mit Georg Malin, Mauren, über Kunst und Museen

Georg Malin, freischaffender Künstler und ehemaliger Leiter der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung, unterhielt sich mit dem «Liechtensteiner Vaterland» über Kunst, Kultur und Kunstmuseen.

● INTERVIEW: INGO KLEINHEISTERKAMP

Herr Malin, erzählen Sie doch bitte noch einmal in kurzen Worten Ihren Weg zum Künstler.

Georg Malin: Ich bin eigentlich von früher Kindheit an mit meinem Beruf verwachsen. Mein Vater war Bildhauer und Stuckateur und hat dann in den dreissiger Jahren und vor dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche barocke Kirchen restauriert. Als Kleinkind bin ich mit der ganzen Familie, in alter Manier, an die Arbeitsstätte meines Vaters mitgenommen worden. Bereits als Sechsjähriger kletterte ich auf Gerüsten in Barockkirchen herum und habe Barockdekorationen gegossen. Für jeden Gipsapfel und jede Gipsbirne habe ich ein paar Rappen bekommen, davon existieren heute noch die Rechnungen. Die bekannteste Kirche, die renoviert wurde, ist die Klosterkirche von Disentis, ein Moosbrugger Bau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Nach dem Gymnasium habe ich Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte studiert.

Wo haben Sie studiert?

Georg Malin: In Zürich und Fribourg. Ich habe dann eine Ausbildung als Bildhauer bei Alfons Magg, das war ein Bildhauer aus der Hildebrandt-Schule, München, absolviert. Ich habe also das solide Bildhauer-Handwerk vom Gerüstbau für Tonfiguren über den

Umgang mit Gipsformen bis zum Modellieren gelernt und bei einem Steinmetz habe ich in der Freizeit während des Studiums Steinklopfen geübt. Und dann habe ich eine Pause von zirka zwei Jahren eingelegt und meine Dissertation geschrieben.

Anschliessend habe ich für kurze Zeit an einem Zürcher Privatschule unterrichtet und bin darauf in die Bildhauerei eingestiegen. Als 1967 die Schenkung des Grafen von Benden an das Land Liechtenstein publik wurde, habe ich vom damaligen Regierungschef (Gerard Batliner, Anm. d. Red.) die Anfrage bekommen: «Was sollen wir mit diesen Bildern machen»? Und ich antwortete: «Da gibt es nur eines. Die müssen ausgestellt werden», und so ist es, begünstigt durch die damalige Kulturpolitik, zur Gründung der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung Vaduz gekommen, die seit kurzem als Nachfolgerin das Kunstmuseum Liechtenstein hat.

Sie sind dann der Leiter der Staatlichen Kunstsammlung gewesen?

Georg Malin: Ja, das habe ich neben meiner freischaffenden Künstlertätigkeit ausgeübt.

War der Zeitpunkt, kurz nach dem verheerenden Krieg in Europa freischaffender Künstler zu werden, nicht schwierig, sogar wirtschaftlich riskant?

Georg Malin: Damals, 1952, war das allerdings kritisch. In dieser Phase habe ich mich auch vom Einfluss der Hildebrandt-Schule weitgehend abgewandt. Das war die spätklassizistische Auffassung über Bildhauerei, die für den Schüler sehr wertvoll ist. Man lernt, was Bildhauerei im alten Sinn ausmachte. Ich versuchte nun, natürliche Erscheinungsformen zu abstrahie-

ren. So entstanden die Plastiken, welche Früchte, Blüten und Köpfe thematisieren. Es sind die Jahre um 1970, in denen diese Arbeiten entstanden.

Wenn ich Ihre Skulpturen sehe, dann fühle ich mich sehr an die klassische Moderne erinnert. Sind Sie in dieser Tradition verwurzelt?

Georg Malin: Das ist richtig, weil ich der Meinung bin, dass ohne Wurzeln nichts gedeiht. Es ist ein Naturgesetz, ohne Vorgeschichte fällt nichts Neues vom Himmel. Da besteht ein riesiges Kontinuum. Und wer meint, er sei aus sich selbst heraus, der begeht aus einer Hybris heraus einen elementaren Fehler. Es ist ja nicht zufällig, dass ich der Geschichte und Kunstgeschichte verpflichtet bin. Das geschieht aus einer Grundüberzeugung heraus, die mein ganzes Leben geformt hat.

Wenn ich heute moderne Künstler, egal welcher Sparte, sehe, kommt es mir manchmal vor, als ob denen das kunsthistorische Basiswissen fehlt.

Georg Malin: Ja, genau. Es herrscht über weite Strecken die totale Desorientierung und die totale Heimatlosigkeit. Ein ironisch-nihilistischer Anflug, bei Null zu beginnen. Vor uns ist schon sehr viel passiert. Immer wieder stossen wir auf frühes Wissen und Können.

Was für ein Verhältnis haben Sie zur, man muss schon sagen, «Post-avantgarde»?

Georg Malin: Für mich erweckt das den Eindruck, ich muss das jetzt mit allen Vorbehalten und etwas überspitzt sagen, einer unendlichen Hilflosigkeit. Ich nehme das Wort Chaos ungerne in den Mund. Ich erblicke jedoch im Chaos auch die Chance, dass daraus etwas entstehen kann. Einige Entwicklungsansätze sind da, mehr aber nicht, wobei ich mir sehr schwer tue, diese Entwicklungsansätze namentlich oder an Strömungen zu verifizieren.

Es ist sicher nicht so, dass die Welt jetzt stillsteht, es wird irgendeinen Weg geben.

713 Vaterland

Do 72. Okt. 2000

barkeit im Sinne einer totalen Adaption, das gibt es nicht.

Was halten Sie als ehemaliger Verantwortlicher der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung vom neuen Museum, das ja nächsten Monat eröffnet werden wird?

Georg Malin: Da bin ich vielleicht der inkompetenteste Mann, das zu beurteilen. Das Ganze hat ja eine Vorgesichte und da trage ich vielleicht auch ein bisschen die Emotionen der Vergangenheit mit. Uns ist es damals, vor 20 Jahren, nicht gelungen, das grosse Kunsthaus, das doppelt so gross sein sollte wie das jetzige, zu realisieren, obwohl Volksabstimmungsvorlagen, Kredite und Pläne schon parat waren. Das war der Gang der Vaduzer Dorfgeschichte, und vielleicht haben auch wir selbst politische Fehler gemacht. Infolgedessen bin ich in meinen Aussagen zum Neubau nicht unbefangen. Aber ich kann nur mit grossem Respekt und mit grosser Bewunderung anerkennen, in welchem Tempo das private und auch das offizielle Liechtenstein das Projekt durchgezogen haben.

Und wie beurteilen Sie den Bau?

Georg Malin: Ich war erst einmal im Gebäude drinnen, und die Räumlichkeiten sind auf der Höhe der Zeit. Der

Standort ist aber meiner Meinung nach problematisch. Das Umfeld ist knapp und Erweiterungsmöglichkeiten, die vielleicht in 20 oder 30 Jahren notwendig sein werden, sind für mich, *prima vista*, nicht vorhanden. Die Architektur ist streng, ich bejahe diese konstruktivistische Architektur. Also ich empfinde das Kunstmuseum durchaus als positiv.

An welchen Projekten arbeiten Sie zurzeit?

Georg Malin: Ich arbeite an der Aufarbeitung von Projekten für Ausstellungen, die ich schon seit Jahren machen wollte, die Fertigstellung einer Serie von grossen Buchstabenplastiken. Das sind die grossen Stahlskulpturen. Das andere sind diese Kuben aus geschliffenem, poliertem Metall, Chromnickelstahl oder Bronze. Je nach der örtlichen Situation geht das Werk, trotz seiner Kantigkeit, ganz in der Umwelt auf. Das hat für mich eine tiefere Bedeutung, die in philosophisch-theologischen Fragen mündet. Die härteste technische Form wird so zum Naturereignis.

Stellen Sie nächstens wieder in Liechtenstein aus?

Georg Malin: Nein, dieses Jahr stellte ich mit anderen Künstlern in Innsbruck, Weimar und Bad Ragaz aus.

Ist Kunst Ihrer Meinung nach in ihrer Richtung umkehrbar?

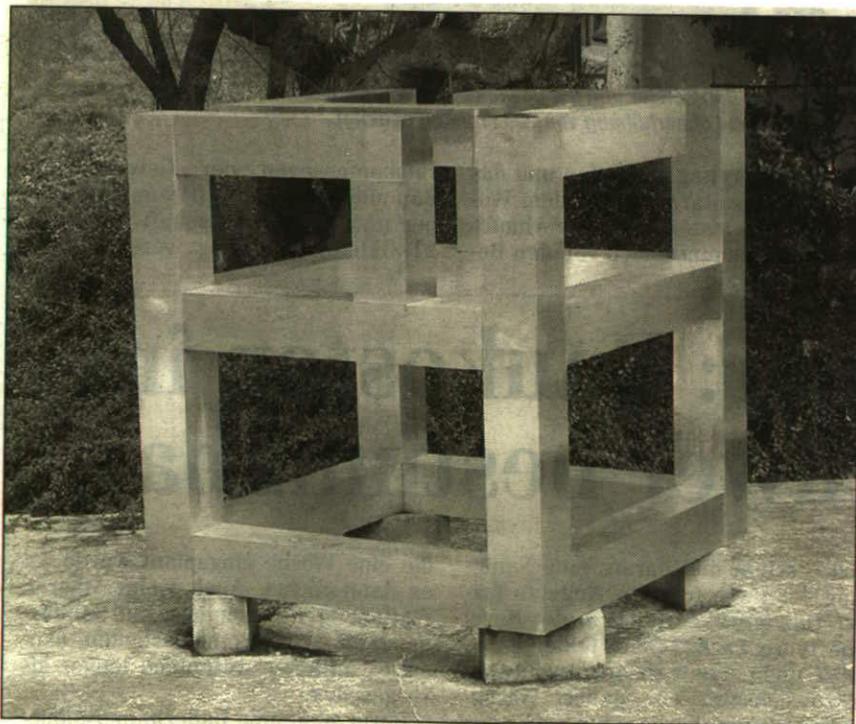
Georg Malin: Also eine Umkehrbarkeit würde ich nicht annehmen. Es gibt in der Kunstgeschichte Annäherungen an vergangene Epochen, das geht bis in die Altsteinzeit hinein, dass gewisse Chiffren – zum Beispiel Vierecke, und gewisse Symbole für Menschen – seit zehntausenden von Jahren in den ältesten Höhlenmalereien immer und immer wieder vorkommen, in anderem Kontext, in anderen Konstellationen. Sie sind dann nicht dasselbe, aber sie gehören irgendwie zum Urvokabular optischer Darstellungen, also bildender Kunst. So betrachtet, kommt der Mensch von sich selber nie los. In dem Sinne würde ich die Umkehrbarkeit bejahen, aber als absolute Umkehr-

2/3 Vaterland Donnerstag 12. Oktober 2000



Georg Malin vor einem Modell einer Skulptur des Buchstaben «O». Das Original wird 3 Meter hoch sein.

Foto: hjk



Skulptur des Buchstaben «B» aus Chromnickelstahl.